

Theda, so Trenet, schaute ihm lediglich flüchtig hinterher.



THEDA – MEIN GEBORENER FLAPPER

ATTIÜDEN

Nachdem wir Paris verließen, trafen wir in Berlin mit Thedas Eltern zusammen. Bereits in New York schickte ich ihnen für diese Zugreise das passende Kleingeld, damit Theda sie nach all der Zeit der Trennung wiedersehen konnten.

Eine teure Angelegenheit, wie ich später erfuhr. Trotzdem tat ich es gern, denn meine Schwiegereltern waren wunderbare Menschen, voller Liebe und Hingabe. Sie behandelten mich wie ihren eigenen Sohn und auch Theda verhielt sich ihren Eltern gegenüber stets respektvoll, und tatsächlich lebte sie viel weniger verschwenderisch, sofern Gottlieb und Magda sie begleiteten. Wohlwissend, dass jene ihr stets die Wichtigkeit der Sparsamkeit predigten.

Ja, im Kreise ihrer Eltern durfte man eine andere Theda kennenlernen. Eine einfachere Theda, deren Temperament rascher zu zügeln war.

Und genau dies wurde mir erneut vor Augen geführt, in dem Moment, als wir wieder amerikanischen Boden betraten.

Der Frühling des Jahres 1923 brach sich bereits Bahn, als wir Europa für einige Zeit Lebewohl sagten und Theda freute sich bereits auf die Frühjahrsfeiern und plante sogar eine Sommerfeier auf Long Island, bei welcher sie einen ganzen Zirkus auftreten lassen wollte. Von Akrobaten über Clowns bis Löwendompteuren, ihre Gäste sollten von oben bis unten verwöhnt werden.

Aus dem Plan wurde zum Glück nichts, denn unsere ersten finanziellen Engpässe spürte ich immer deutlicher.

Es ist kein Geheimnis, in den ersten Jahren meiner Ehe bezahlte ich beinahe all meine Ausgaben aus dem horrenden Vermögen meiner Eltern. Etwas, was womöglich seltsam erscheint, da mein Autorenhonorar und auch die Tantiemen aus dem Buch recht ordentlich waren.

Normalerweise interessierten diese meine Ausgaben weniger, denn bislang wirtschaftete ich damit recht gut. Fragte ich nach Geld, so gaben sie es mir fraglos. Doch seitdem auch Theda Zugriff auf ihr Vermögen bekam, sahen sie sich gezwungen, des Öfteren nachzuschauen, was ihre Schwiegertochter wofür brauchte.

Zunächst gefiel mir diese Kontrolle weniger, sah es doch so aus, als lebten sie in ständigem Missmut meiner Ehefrau gegenüber. Ich verstand ihre Besorgnis erst an jenem Tage, an dem sowohl Mutter als auch Vater mir diverse Rechnungen übergaben, die meine kühnsten Träume übertrafen.

Meine Mutter, eine hochgewachsene, schlanke Frau, dessen haselnussbraune Haare mittlerweile mit grauen Strähnen durchzogen war, saß mit gekreuzten Beinen auf dem Sofa, strickte dabei einen Pullover, während mein Vater, ein etwas kleinerer Mann, der fast niemals seinen

Hut absetzte, am Kamin stand. Er rümpfte abschätzig die Nase, bei der neuen, doch sehr bunten und verrückten Einrichtung unserer Wohnung. Dabei zuckte sein grauer Schnurrbart unkontrolliert.

„So geht das nicht mehr, Patrick“, sagte er zu mir. „Du musst deine Frau endlich unter Kontrolle bringen.“

Ich saß da, Hemdärmel aufgerollt, fuhr mir durchs Gesicht. Theda kontrollieren! Er scherzte!

„Wären die Ausgaben wenigstens für etwas Vernünftiges, wie ein Kinderbett oder ein hübsches Service aus Meißen, könnten wir es verstehen. Aber bitte, Patrick, so eine horrend Summe für Blütenblätter auszugeben! Blütenblätter, Patrick!“ Meine Mutter schüttelte den Kopf, schaute dabei allerdings weiterhin auf ihre Strickarbeit. „Was tut sie denn mit so vielen Blütenblättern?“

„Zum Teufel, kauf ihr ein paar Blumen und lass sie die Dinger abrupfen! Das ist viel billiger!“ herrschte mein Vater auf. Ein Blick auf eine Taschenuhr genügte, und ich wusste, er war nervös.

An jenem Tage ging Theda mit Poppy aus, konnte aber jede Minute zurückkommen. Und mein Vater mochte die direkte Konfrontation weniger. Vor allem mit Theda. Weder meine Mutter noch mein Vater wussten richtig mit ihr umzugehen.

„Theda ist ein nettes Mädchen, aber du musst ihre Ausgaben wirklich kontrollieren.“

„Ich weiß nicht, wie ich das tun soll, Mutter.“

Meine Mutter und Vater wechselten einen Blick. „Nun, ein Enkelkind wäre doch ein netter Zeitvertreib, nicht wahr?“

„Ein Kind? Zeitvertreib?“ Ich schüttelte den Kopf. „Ihr denkt, sie wirft das Geld jetzt aus dem Fenster? Wartet auf die Enkel! Eine eigene Eisenbahn werden sie kriegen.“

„Wie nett. So etwas hattest du auch“, erinnerte mein Vater.

„Ich meine eine, mit der sie selbst fahren. *In* der sie selbst fahren! Wahrscheinlich in ihrem Zimmer, immerwährend ringsum. Dazu möchte sie sich nicht ihre Figur ruinieren.“

„Ihre Figur ruinieren? Sieht meine Figur ruiniert aus, nachdem ich drei Kindern das Leben schenkte?“ Meine Mutter schnaubte verächtlich. „Diese Frauen von heute mit ihrer Geburtenkontrolle und ihrem Wahn, berufstätig sein zu wollen. Wusstest du, dass ich erst vor einiger Zeit in einem Magazin von einer Frau las, die erst heiraten möchte, wenn sie ihren Mädchennamen behalten darf? Diese Lucy-Stone-League nimmt langsam überhand! Diese Frau soll in einer Art...Freundschaftsverhältnis mit einem Mann zusammen leben! Sodom und Gomorra, Patrick. Und deine eigene Frau unterstützt einen solchen Lebenswandel. Aber ich habe ja immer gesagt, diese Flapper-Bewegung wird nichts als Ärger bringen.“

Ich erwiderte nichts. Meine Frau war eine glühende Verfechterin einer solchen Regelung, den Mädchennamen auch nach der Ehe behalten zu dürfen. Aus diesem Grund betrieb Theda seit einiger Zeit eine rege Konversation mit der Frauenrechtlerin und Journalistin Ruth Hale, die die Lucy-Stone-League (benannt nach Lucy Stone, eine ebenfalls bekannte Frauenrechtlerin des 19. Jahrhunderts) 1921 ins Leben rief. Ebenso lud meine Frau ebendiese Ruth Hale für ihren kommenden Geburtstag ein – genau wie meine Eltern.



Das konnte ein spannender Geburtstag werden, dachte ich mir. Zum Glück wurde jener Geburtstag letztlich ganz angenehm. Meine Eltern kamen als erstes und gingen sehr früh, so gab es kein Zusammentreffen mit ihnen und Thedas wilder Freundesschar.

„Hör zu, Endora, mir ist es herzlich egal, ob diese Frau irgendwas unterstützt oder nicht. Es geht hier um mein Geld! Du wirst Theda sagen, sie soll weniger Geld ausgeben oder ich streiche dir deine Bezüge. So einfach ist das!“

Das dachte ich mir. Also wollte ich einlenken. „Ich sehe, was ich machen kann.“

In jenem Moment trat Theda ein. Sie trug ein weites Chiffon-Kleid mit goldenen Applikationen. Ihre Haare waren frisch geschnitten und reichten eben bis zu ihrem Kinn und waren mit Wasserwellen verschönert.

Sie trug auffällige Schminke und Schmuck. Etwas, was meine Mutter immer aufschreien ließ, denn eine feine Dame der Gesellschaft hübsche sich nicht so obszön auf, sondern hielt sich dezent zurück.

Ich für meinen Teil liebte Thedas rote Lippen, die sie wie Amors Bogen schminkte. Fast schon sahen sie aus wie ein hübsches, rotes Herz. Ihre Lippen betörten mich einfach immer.

„Wie reizend! Mommy, Daddy!“ Mit ausgebreiteten Armen schritt Theda wie eine Göttin in den Salon.

Sie nannte meine Eltern immer Mommy und Daddy – eine Tatsache, die sie verabscheuten – und Theda wusste das. Genau deshalb tat sie es. Bis zuletzt sprach man von einem äußerst angespannten Verhältnis zwischen ihr und meinen Eltern. Für Theda waren sie zu engstirnig und

für meine Eltern bedeutete meine Frau schlicht Ärger. Um ehrlich zu sein, waren beide Parteien im Recht. Meine Eltern waren sehr konservativ eingestellt. Und Theda, nun, sie war nun mal Theda. Sie suchte das Abenteuer, steckte voller Temperament. Eine solche Mischung bedeutete eben hie und da Ärger.

Mein Vater begrüßte sie als erstes. „Theda, wie nett.“

Auch meine Mutter sprang über ihren Schatten, dabei fiel es ihr schwer, auf Thedas– ihrer Meinung nach – flittchenhafte Attitüde – nicht weiter einzugehen. „Theda. Ich hoffe doch, dein Nachmittag verlief hervorragend?“

Die Augen meiner Ehefrau strahlten groß und breit. Etwas, was für mich meistens teuer wurde. „Oh ja! Patrick, du wirst nicht glauben, was Poppy und ich getan haben!“

Tatsächlich glaubten wir es alle nicht.

Denn Theda schleppte tatsächlich einen kleinen Kapuzineraffen an.

Ohne den Affen überhaupt gesehen zu haben, fiel meine Mutter in Ohnmacht.

Es blieb mir nichts anderes übrig, die Drohung meiner Eltern schwebte wie ein Damoklesschwert über meinem Kopf.

Nach jenem Nachmittag musste ich Thedas Ausgaben hart reduzieren.

Was sie nicht verstand. Und vollkommen aus der Haut fuhr.

„Deine Eltern sind geizig, Patrick! Warum gönnen sie mir kein Haustier?“ rief sie ärgerlich. Sie schritt in unserem bunten Wohnzimmer auf und ab.

„Theda, Liebes, ein Affe ist kein Haustier, sondern gehört in den Urwald.“

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. „Ich habe ihn aus dem Zoo. Das ist auch kein Urwald.“

„Zoo oder Urwald, aber er gehört nicht in eine Wohnung! Das ist Tierquälerei! Hier ist es viel zu eng, wo soll er toben?“

„Dann kaufen wir uns eben ein Haus, geben ihm ein eigenes Zimmer, bauen Lianen ein. Wo liegt das Problem? Wir sind reich. Wir könnten den Präsidenten aus dem Weißen Haus jagen, so viel Geld haben wir. Oh Patrick! Lass uns das Weiße Haus kaufen!“

Machte sie Scherze oder meinte sie es ernst? Bei Bemerkungen wie diesen, fiel es mir schwer, herauszufinden, ob sie mich ärgerte. „Vielleicht magst du es nicht verstehen, aber wenn du deine Ausgaben nicht einschränkst, werden wir nicht mehr lange reich sein! Meine Eltern streichen mir das Geld, Theda.“

„Weil sie geizig sind.“

„Unrecht haben sie nicht.“

Thedas Miene verfinsterte sich. „Schreib doch einfach ein neues Buch, Patrick. Ich helfe dir. Das andere habe ich ohnehin fast selbst geschrieben.“

„So einfach ist das nicht.“

„Oh doch! Du machst dir dein Leben nur so schwer.“

In jenem Moment sprang der kleine Affe aus dem Nichts hervor. Ich erschreckte mich furchtbar, stolperte zurück und fiel beinahe über den Kopf des Bärenfells, welches Theda aus London mitbrachte und damit unsere Wohnung weiter *verschönern* wollte. Auf den Schock brauchte

ich erst einmal einen Drink! Dem Arzt sei Dank, der mir gegen *Nervosität* stets guten Whisky verschrieb!

Theda hingegen lächelte entzückt, fütterte das Äffchen mit kleinen Happen Brot. „Ich nenne ihn Darling“, meinte sie. „Denn genau das ist er! Ein kleiner Darling.“

„Nenn ihn wie du willst“, erwiderte ich erschöpft, trank meinen Drink auf Ex.

Und schenkte mir klammheimlich einen weiteren ein, als Margó nach einer Weile erschien und stumm eine Hand Blütenblätter auf dem Boden verteilte.

THEDA MCGUFFIN. DAS LEBEN EINER GÖTTIN

DIE FASSADE BRÜCKELT

Durch Thedas kostspielige Attitüden und den Drohungen seitens seiner zahlenden Eltern, schnallte Patrick den Gürtel, was das Haushaltsgeld anging, deutlich enger.

Für Theda eine Unmöglichkeit. Ihre Unzufriedenheit stellte sie ganz offen dar, schmolte den gesamten Tag und wies Patrick beleidigt auf alles hin, was Geld kostete, er sich allerdings selbst leistete: Wie zum Beispiel teuren, geschmuggelten Alkohol und importierte Zigarren.

Sicherlich, auch Patrick fielen die finanziellen Einschränkungen nicht leicht. Brauchte er sich doch niemals um finanzielle Aspekte

bemühen. Er selbst lebte gut, allerdings kaum in Saus und Braus. Es brauchte eine gewisse Zeit, bis Patrick sich dazu durchrang, als erstes Thedas dauernde Blütenkäufe zu unterbinden. Nichtsdestotrotz tat er es. Mit mäßigem Erfolg. Theda ließ es sich zwar gefallen, blieb daraufhin jedoch theatralisch und nachtragend.

Früher hätte Patrick wohl nachgegeben und selbst auf Dinge verzichtet, nur um Theda einen Gefallen zu tun (oder, was höchstwahrscheinlich eher der Fall war: Weil er Auseinandersetzungen mit seiner Frau möglichst aus dem Weg ging). Dennoch kam er nicht umher, weiterhin von der Summe ihrer exzessiven Ausgaben schockiert zu sein.

Wie bereits erwähnt, Patrick machte bisweilen nur selten die Begegnung mit echten finanziellen Engpässen. Vielleicht war sein Vater, Sean McGuffin, ein reicher Bankier gewesen und stand nicht unbedingt zur Entscheidung seines Sohnes, den schönen Künsten zu frönen. Allerdings unterstützte er Patrick stets in seinen Vorhaben. Vor allem, da sein zweitgeborener Sohn gerne des Vaters Bank übernahm, gab es keinerlei Dispute wegen des Familienerbes, wie es anderweitig eventuell hätte passieren können.

Patrick wuchs nicht in Armut auf. Litt niemals Hunger. Und zunächst interessierte es ihn wenig, wie viel etwas kostete.

Doch nachdem er spürte, wie viel Arbeit es bedurfte, tatsächliches Geld zu verdienen, änderte er seine Sichtweise. Und genau dies wollte er Theda auch verdeutlichen. Vor allem, wenn es sich um Thedas geliebte, doch unwichtigen Blütenblätter drehte.

„Theda, Liebes, du weißt doch, wie hart deine Eltern immer schufteten. Wie viel sie arbeiten, für so wenig Lohn. Warum erkennst du nicht, dass es unsinnig ist, Blütenblätter zu zerstreuen, wenn ein einzelnes Blatt so viel Arbeit kostet?“

„Aber Patrick, meine Eltern gehören nicht zu den reichsten Bankiersfamilien. Natürlich, in Schlesien brauchte ich keine Blütenblätter, da war ich ein einfaches Mädchen vom Land. Jetzt jedoch gehöre ich zu den oberen Zehntausend. Hier zählt mehr als nur Geschick, auch die Reputation gehört dazu. Sieh es so: Je mehr Blumen, Musik und Freude wir in der Welt verteilen, umso schöner wird sie.“

„Wirklich? Darum geht es dir? Die Welt zu verbessern?“

„Wenn deine Eltern fragen? Ja. Warum verstehst du nicht, dass ich etwas Besonderes brauche? Etwas, woran mich die Leute erkennen? Ein Wiedererkennungsmerkmal, wenn du magst.“

Theda besaß deutlich mehr als ein einziges Wiedererkennungsmerkmal. Und selbst wenn, so standen die Blütenblätter ganz unten auf der Liste.

Das erste, woran die Menschen dachten, hörten sie von Theda McGuffin, war tatsächlich Darling. Theda McGuffin war die Frau, die mit einem Affen spazieren ging und dazu kostümartige Garderobe trug. Haremshosen, Seidenschirme, riesige Hüte, manchmal schleppte sie meterlange Schleier hinter sich her. Schleier, breiter als manch Straßengasse. Solche Dinge machten Theda McGuffin aus, weniger die

Blütenblätter, auf denen sie schritt oder die sie in alle Briefumschläge legte, die sie verschickte.

Durch die doch sehr angenehme Zeit mit Darling, wollte Theda ihr großes Herz noch weiteren Tieren schenken, weshalb sie neben ihrem geliebten Affen, einen Dobermann namens Titus sowie einen kleinen Terrier ihrem Rudel hinzufügte, den sie liebevoll Beißer nannte.

Ein passender Name für den kleinen Hund, wie sich rasch herausstellte. Außer Theda und ihrer Freundin Poppy durfte kein Mensch in unmittelbare Nähe von Beißer kommen, um nicht mindestens einmal die Bekanntschaft mit seinen spitzen Zähnen zu machen.

Auch aus diesem Grund nahm Theda ihren Beißer gern mit und trug ihn dabei stets unter ihrem Arm, wenn sie ihre Schwiegereltern besuchte. Eine subtile Art der Rache, an ihrer doch sehr geächteten Schwiegermutter und nicht weniger gemochten Schwiegervaters.

Wenn der Terrier bissiger nicht sein konnte, so sprach man von dem riesigen Dobermann Titus als allseits geliebten Schmusebären.

Poppy Burkhard schrieb zu den Hunden:

Titus war ein riesiger, naiver, aber süßer Hund, aus dessen Schnauze den lieben langen Tag der Sabber lief. Für Theda, die sich doch sonst recht leicht bei solchen Dingen anstellte, keinerlei Problem. Theda war nun mal ein tierlieber Mensch – aß eines Tages nicht einmal mehr Fleisch, besonders nachdem sie Olivier kennenlernte. Kein Tier konnte ihr jemals zuwider sein. Nicht einmal vor Schlangen oder Spinnen fürchtete sie sich.

Patrick hingegen war ihr Zoo von Anfang an ein Dorn im Auge. Zwar mochte er Titus, aber vor Beißer nahm er immer Reißaus, jedenfalls seit dem Tag ihres Kennenlernens. Wie er mir und Lance berichtete, sprang Beißer an seinem ersten Abend in seinem neuen Zuhause an Patricks Hosenbein hoch und verkeilte seine süßen Zähnnchen darin. Das Spielchen lief solange, bis er es schaffte, ein Stück Stoff aus der Hose herauszureißen. Vielleicht mochte Beißer mich gern, aber ich hätte es niemals so lange mit ihm ausgehalten wie Theda.

Theda sagte immer, Tiere bedeuteten Verantwortung und sie versprach jedem ihrer Haustiere sich bis zum Ende ihrer Tage um sie zu kümmern. Und wenn sie es selbst nicht schaffte, so fände sie einen lieben Kerl, der es täte.

Dieses Versprechen hielt sie ungebrochen ein. Es war eins der wenigen Versprechen, die sie kompromisslos einhielt und zeigte damit deutlich, dass sie Tieren gegenüber eine viel größere Sympathie entgegenbrachte, als manchem Menschen.

Nichtsdestotrotz brachte das Thema Finanzen die Ehe der McGuffins weiterhin in große Schwierigkeiten.

Patricks stetiges Ducken seiner Eltern gegenüber ist widerlich, schrieb sie eines Tages in ein Telegramm an ihre beste Freundin, als jene einen kurzen Wochenendtrip aufs Land beging. Ein einzelner Satz, der ihre ganze Verzweiflung zeigte.

Eine echte Demütigung erhielt Theda allerdings an jenem Tag, als Patrick ihr beichtete, ihr von nun an bloß noch ein monatliches Taschengeld, auf Wunsch seiner Eltern, auszustellen.

Bei größeren Summen wurden beide sogar gezwungen, ihre Schwiegereltern zu besuchen und ihnen persönlich ihre Wünsche entgegenzubringen, wobei dann entschieden wurde, ob Theda das Geld übergeben wurde oder nicht.

Jene Erniedrigung schnitt Theda unheimlich ins Fleisch, wie sie selbst in ihren Tagebüchern schrieb.

Er hätte mit mir reden können. Vielleicht bin ich nicht immer sofort zugänglich, aber nachdem die erste Wut verraucht, denke ich über meine Handlungen nach. Aber dass er nicht auf meiner Seite steht, sondern sofort zu Mami und Papi rennt...

Nun, eventuell geben sie ihm das Geld, aber seien wir ehrlich, Patrick spielt sich wie ein Bankier auf, dabei lebt er weiter vom Geld seiner Eltern und sagt mir, ICH sei ein Schmarotzer. Also bitte, ich bekomme ein Taschengeld wie eine verzogene Göre, dabei ist er derjenige, der es nicht schafft, seine Ehefrau zu unterhalten. Er hätte mich nicht anfüttern müssen, wenn er den Standard nicht halten kann.

Und da sagt mal einer, Männer seien das starke Geschlecht...

Die Fronten innerhalb der McGuffins verhärteten sich zusehends. Die vorher so fröhliche Fassade bröckelte.

Patricks Buch *Flapper* verzeichnete langsam aber sicher rückläufige Verkäuferzahlen, dazu wollten die Leser wieder neue Abenteuer über

das freche Mädchen mit der lauten Schnauze erfahren. Ergo wollte Patrick – aber vor allem Tom Winslow – Oonas Geschichte weiter erzählen und so begann Patrick noch im Frühjahr mit seinem neuen Buch.

Theda, weiterhin wütend wegen des monatlichen Taschengelds, wartete ab, wissend, Patrick brauche irgendwann ihre Hilfe. Und genau dort sah sie ihre Chance, Patrick zu zeigen, wie weh Demütigungen tun konnten.

Patrick wird in seinen Memoiren ganz besonders deutlich, was jene Zeit betrifft.

Während ich mich vor meine Schreibmaschine setzte, räkelte sich Theda auf einer weißen Chaiselongue. Auf ihrer rechten Schulter saß Darling, während Beißer und Titus es sich sowohl neben als auch auf dem Möbelstück bequem machten. Sie wirkte wie eine römische Kaiserin, auch ihre Kleidung erinnerte stark an eine römische Toga, dazu trug sie auffallend großen Goldschmuck.

Wie auch schon bei meinem letzten Buch, erkundigte ich mich nach ihrer Meinung zu einigen Dialogen, doch anders als beim letzten Mal antwortete Theda mir bloß selten.

Ihre eiskalte Schulter kühlte das Zimmer um mehrere Grad ab. „Theda, konzentriere dich bitte. Ich möchte bis Ende des Jahres mit dem Buch fertig sein und brauche deine Meinung.“

Aber Theda lag weiterhin auf dem edlen Möbelstück, schaute hochnäsiger drein. „Pah! Angeblich bist du doch der hochgelobte Autor mit dem vielen Geld. Ich trage doch ganz offenbar rein gar nichts zu dei-

nem großen Erfolg bei. Lediglich ein kleines Taschengeld bin ich dir wert. Nicht wahr, Darling? Mommy verdient bloß ein karges Taschengeld.“

Darling erwiderte natürlich nichts, trotzdem fütterte Theda ihn mit kleinen Stückchen Obst. Auch die Hunde bekamen etwas dafür, mich mit Ignoranz zu strafen. Beißers Solidarität ging dabei so weit, mich anzuknurren, sobald ich mich einen Meter zu weit Richtung Theda näherte.

„Theda, bitte! Wir wissen beide, sobald ich mir deinen Lebensstandard selbst leisten kann, darfst du all mein Geld ausgeben.“

„Was meint ihr, meine Babys? Soll Mommy Daddy helfen?“ Eine Weile schien sie mit sich zu hadern, entschied sich dann aber dafür, lächelnd den Kopf zu schütteln.

„Weißt du, liebster Ricky“, begann sie. Ricky nannte sie mit stets, wenn sie mich ärgern wollte. „Vielleicht solltest du erst einmal daran denken, deine Prioritäten zu setzen. Du sprichst andauernd von deinem Geld, was du deiner Ehefrau geben musst, da du der Ernährer deiner Familie bist. Aber weißt du, gerade weil Männer Frauen immer als eine Art Trophäe sehen, müssen sie sich nicht wundern, wenn ihr Schatz eines Tages zu einem anderen Mann wandert. Hinter hübschen Trophäen sind alle reichen Männer her.“

Ich sah in ihr keine Trophäe, beileibe nicht. Ich liebte sie wahrscheinlich stärker, als sie mich jemals lieben könnte. Vielleicht hatte sie Recht gehabt, und ich würdigte ihre Arbeit zu meinem Buch nicht genügend.

Trotzdem, wollte ich unabhängig von meinen Eltern sein und weiterhin Thedas Lebensstil finanzieren, musste sie mir mithelfen.

„Bitte Theda...“, flehte ich ein letztes Mal.

Aber Theda blieb hart.

„Mir ist der Spaß vergangen. Kommt, meine Lieblinge, Mommy möchte Spazieren gehen.“

Zunächst glaubte Patrick, er könne es auch ohne den Kuss seiner Muse schaffen. *„Eine arrogante Besserwisserei meinerseits veranlassete mich zu der Entscheidung, Oonas Geschichte auch ohne Theda zu schreiben. Leider zeigte mir meine Arroganz rasch Grenzen auf.“*

Die Unterschätzung von Thedas Beitrag an Patricks Büchern wurde dem Autor wenige paar Wochen später bewusst. Patrick schaffte zwar, die vorgegebene Seitenanzahl an Manuskript zu seinem Verlagshaus zu schicken. Allerdings schickte sein Verleger ihm den ersten Entwurf unterschrieben, mit einem einzigen Wort, zurück.

Langweilig.

Patricks Freund Lance Burkhard, den Patrick daraufhin zu sich einlud, fand da deutlich mehr Worte. Auch dafür greife ich auf Poppy Burkhards Biografie zurück.

Natürlich wusste Lance, Theda fungierte als Patricks Muse, war für die Qualität und Schnelligkeit des Schreibflusses unersetzlich. Lance sagte, das Team müsse sich zusammenraufen, sonst sei Oona passé. Da Theda sich allerdings weiterhin strikt weigerte, Patrick aus der Patsche zu helfen, sollte ich mich um Theda kümmern und sie umstim-

men. Vielleicht hätte ich es getan, wenn Patrick Theda gegenüber etwas mehr Wertschätzung zeigte, aber das tat er damals niemals wirklich öffentlich.

Auch mich störte die Art, wie Patrick sich ohne schlechtes Gewissen auf die Seite seiner Eltern schlug. Dabei ging es ihm weniger um das Geld, sondern mehr darum, weil er glaubte, Theda mithilfe seiner Eltern besser bändigen zu können. Dahingehend war er feige, weil er sich niemals selbst mit seiner Ehefrau auseinandersetzen wollte. Theda ein Taschengeld auszustellen, sie zu zwingen, für jede Anschaffung die Schwiegereltern zu beknie, war erniedrigend. Vor allem, da sie den wohl größten Anteil an seinem Erfolg vorwies. Sie war es, die seinen Namen in der Gesellschaft, mit ihren Feiern und Auftritten, bekannt machte, die ihm beinahe jeden einzelnen Dialog in seinem Buch vorgab. Er aber tat, als sei sie nur da, um Geld auszugeben.

Auch wenn Patrick jedes einzelne Wort seines Buches selbst schrieb und Theda niemals auch nur seine Schreibmaschine berührte, so war sie es, die sich seine Dialoge ausdachte und an ihn weitergab. Aber Patrick beharrte vor jedem, dass Theda bloß hier und da mal etwas korrigierte, was ihr besser zu gefallen schien.

Leider liegen zwischen Korrektur und mündlichem Aufsagens Welten. Patrick war nicht mehr als eine Art Stenotypist, wenn es um die Flapper Bücher ging. Er fand seine wahre Berufung erst Jahre später, als er seine ersten Kriminalromane verfasste. Die Flapper-Bücher, ja diese gehörte allein Theda. Wenn ich den Patrick von damals und heute vergleichen, scheinen Welten zwischen dem unsicheren Möchtegernautor und dem begnadeten Kriminalroman-Schriftsteller zu herr-

sehen. Liest man jene Krimis, so könnte man niemals erahnen, zu welcher Schandtat er sich selbst noch Jahre zuvor herablies. Etwas, was für mich bis heute unentschuldig bleibt.

Patrick brauchte Theda. Das sahen alle seine Freunde, die die ersten Manuskriptseiten lasen, so.

Auch Patrick stand kurz davor, Theda auf Knien um Verzeihung zu bitten. Sein Verleger saß ihm in Nacken, er musste eine Deadline einhalten und hatte bislang kaum nennenswerte Ideen, was sein neues Buch anging.

Aber wie so oft in seinem Leben hatte Patrick wieder einmal Glück.

Rückblickend betrachtet wäre es vermutlich besser gewesen, Theda auf Knien um Verzeihung zu bitten. All der Ärger, all der darauffolgende Schmerz wäre dem Ehepaar dann vielleicht erspart geblieben. Doch sind wir alle eben nur Abhängige des Schicksals.

Genau aus diesem Grund, schien es Patrick kaum bewusst, was seine Handlung später auslösen würde.

Im Sommer 1923 reiste Theodore Trenet nach New York. Durch das schmale Portemonnaie war es dem Ehepaar McGuffin kaum möglich, einen Sommerurlaub in der Provence zu buchen, wie Theda es zunächst wollte. Genau deshalb telegrafierte Theda ihren in Paris neugewonnenen Freund Theodore und fragte ihn, ob er sie nicht in New York besuchen wolle. Ewas, was sich Trenet natürlich nicht entgehen ließ, überquerte er niemals zuvor einen einzigen Ozean in seinem Leben und sah die Reise deshalb als richtiges Abenteuer an.

Patrick's Eltern drehten währenddessen den Geldhahn auf ein Minimum zu. Etwas, was Theda weiterhin verärgerte, zumal Patrick nichts dagegen unternehmen wollte. Genau deshalb ließ Thedas Stolz es auch weiterhin nicht zu, Patrick zu helfen.

Ich möchte nur einmal sehen, wie er sich für mich einsetzt, dann würde ich ihm auf der Stelle helfen, schrieb sie in einem Brief an Trenet.

Die Fronten verhärteten sich. Theda fühlte sich ungeliebt. Und obschon sie es niemals offiziell zugab, suchte sie hin und wieder bereits nach geeigneten Kandidaten für eine zweite Ehe. Zunächst war es etwas, was Theda aus Spaß sagte, es kaum ernst meinte. Wäre der Geldhahn jedoch dauerhaft zugeschnappt, ohne dass Patrick für Abhilfe sorgte, wäre aus dem Scherz aber vielleicht sogar Realität geworden, wie viele von Thedas engsten Vertrauten vermuteten.

„Sie war so furchtbar unglücklich, fühlte sich ungeliebt und von Patrick im Stich gelassen. Ihr ging es dabei hauptsächlich um das Buckeln seinen Eltern gegenüber. Vieles wäre anders verlaufen, wären die beiden nicht so furchtbar stur gewesen und hätten einmal ein klärendes Gespräch geführt. Aber es gibt immer Gründe, warum Ehen zerbrechen. Manchmal kann man einfach nichts tun“ so eine unbekannte Quelle.

In dem Sommer, in dem Trenet die McGuffins besuchte, konnte der Künstler selbst viele große Erfolge verbuchen.

In Europa war er in kurzer Zeit zu dem neusten Kunststar aufgestiegen. Vor allem durch die Hilfe eines gewissen Olivier Martins, der

jeden seiner Freunde dazu brachte, sich von Theodore portraituren zu lassen, schaffte es Trenet rasch, in die obere Kunstliga aufzusteigen.

Theodores Starportraits gehören mittlerweile zu den bekannten Werken des frühen zwanzigsten Jahrhunderts. Vor allem sein Können, das Wesen seines Portraitierten einzufangen und farblich auf die Leinwand zu setzen, ist bis heute unerreicht.

Auch Theda wollte sich erneut von Trenet malen lassen. Während Trentes erstes Theda-Werk ihm so einfach von der Hand ging, wurde er sich beim zweiten Portrait wesentlich unsicherer, welche Farben und Formen nun zu Theda passten.

Auch hier gibt es eine passende Passage aus seiner Biografie:

Sie war alles und so viel mehr. Aus jeder Pore ihres Körpers drang ungezügelt Temperament. Wieder griff ich zunächst zu leidenschaftlichen Rotnuancen. Diesmal aber umgab sie auch eine Spur von Verletzlichkeit, ja Traurigkeit. Ich kannte den Hintergrund ihrer Melancholie nicht, und jenen verriet sie mir auch bloß im Ansatz. Dennoch fühlte ich die Tristesse in dem Moment, wo sie mich am Hafen abholte.

Diese Traurigkeit wollte ich mit bläulichen Nuancen darstellen.

Wie man mittlerweile im Louvre bestaunen kann, begutachtete man das zweite Theda-Gemälde Theodore Trenets in einem viel differenzierteren Stil als das vorausgegangene. Das erste wurde mit schnellen, fast rasanten Rottönen gemalt. Dem Kritiker wird das Gefühl vermittelt, der Künstler malte in einem Tempo, welches ihm den eigenen Atem verschlug.

Sein zweites Gemälde strahlte viel mehr Ruhe aus.

Theda bekam Rundungen, anstatt Ecken und Kanten. Punkte in den verschiedensten Blautönen, bis hin zu violetten Darstellungen sind diesmal auf ihrem Ganzkörper-Portrait zu finden. Ihr kompletter Rock wurde punktiert anstatt mit Strichen gezeichnet. Dazu kamen ihre drei liebsten Tiere auf das Portrait. Darling, Beißer sowie Titus. Alle drei himmelten sie aus den verschiedenen Ecken des Bildes an.

Das zweite Gemälde Trenets wurde außerdem viel konservativer gehalten als das vorangegangene. War das erste mehr abstrahiert gezeichnet, so arbeitete Trenet diesmal ihr Gesicht fast Lebensnah heraus, stellte lediglich die Farben in die Ecke des abstrakten.

Bei jenem Gemälde wirkte sie mehr menschlich, weniger wie eine Göttin. Es erstaunte und erschreckte mich zugleich. Diese Frau war unglücklich – doch leider sah dies nur ein Künstler, nicht ihr eigener Ehemann.

MEINE FREUNDIN THEDA

„ICH KANN DAS MADL NICHT AUF DIE STRASSE SETZEN“



ährend Theodores Besuch ereigneten sich tatsächlich eine Menge schreibwürdiger Geschichten, rund um Theda – insbesondere für die Boulevard-